Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 27 (1985)

Artikel: Der "Paradiesmaler" aus dem Fextal

Autor: Filippa, Guy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972164

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der «Paradiesmaler» aus dem Fextal

von Guy Filippa

Redaktionelle Vorbemerkung

Im Benteli Verlag erschien unlängst, herausgegeben von Dr. med. Guy Filippa, Bad Ragaz, ein voluminöser Kunstband, der uns in höchstem Maß ansprach. Das Werk, das vom Bundesamt für Kulturpflege preisgekrönt wurde, trägt den merkwürdigen Titel «Blick in eine Idylle» und hat die Schweizer Volkskunst und naive Malerei der vergangenen Zeiten zum Gegenstand. Daß die Werke der einstigen Volkskünstler heute überaus «gefragt» sind, verwundert nicht, wenn man den vorliegenden Band durchblättert und sich an der ganzen Pracht dessen, was vergangene Generationen auf dem Gebiet der Volksmalerei geschaffen haben, erfreut. Da auch Bünden an dieser Volkskunst beteiligt ist, haben wir den Schöpfer des Werkes gebeten, uns einen Aufsatz über den kaum bekannten Engadiner Samuele Giovanoli zur Verfügung zu stellen. Wir zweifeln nicht daran, daß unsere Leser in der Darstellung unseres Mitarbeiters Gefallen finden werden, und der eine und andere wird dem vorstehend genannten Werk gewiß seine Aufmerksamkeit schenken.

Im Sommer 1936 unternahm Frau Anita Forrer aus St. Gallen eine Wanderung von Sils Maria ins Fextal und kam dabei am Haus «La Motta» vorbei. Dort sah sie zum ersten Male Samuele Giovanoli, wie er draußen stehend, an einem Bild malte. Die Wanderin blieb stehen und schaute dem Maler fasziniert zu. Nach einer Weile drehte sich der sonst wortkarge Giovanoli um und begann spontan der jungen Frau zu erzählen, wie er eines Tages plötzlich Lust zu malen verspürte und dann eine Wand im Eingang seines Hauses bemalt habe. Er führte die Besucherin ins Haus und in die Stube hinein, in welcher einige Bilder hingen. Anita Forrer blieb vor einem Paradiesbild begeistert stehen; Giovanoli stand neben ihr und sagte langsam mit einer tiefen Stimme: «Wissen Sie ... die Frauen ... die Frauen sind böse». Frau Forrer kaufte sofort dieses Bild und entdeckte im nachhinein in einer anderen Stube das Schlangenbild. Auch dieses Bild betrachtete sie mit zunehmender Begeisterung. Giovanoli schaute sie an und sagte nochmals mit tiefer Stimme: «Ja, so ist die Welt heute!».

Rund zehn Jahre später, d. h. 1946, verbrachte der Zürcher Sammler Curt Burgauer mit seiner Frau die Ferien in Sils Maria und entdeckte bei den Erben des fünf Jahre früher verstorbenen Giovanoli einige Bilder in einer Truhe, die man dort verstaut hatte, da man sie für wertlos hielt. Die Eheleute kauften diese Bilder und retteten so einige der schönsten Giovanoli-Werke vor dem möglichen Untergang.

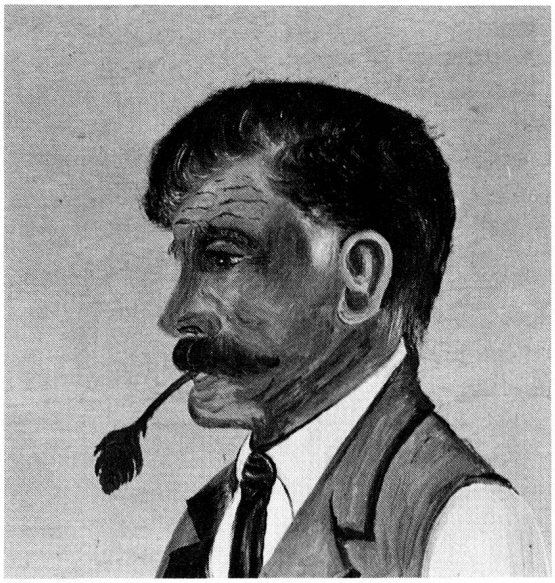
Es vergingen 20 Jahre, ohne daß man Notiz vom verstorbenen Maler nahm, bis 1965 der Bildhauer Giuliano Pedretti aus Celerina durch Fräulein Erika Bernhard, Tochter des berühmten Arztes und Segantini-Mäzens, auf Bilder von Giovanoli aufmerksam gemacht wurde. Diese hingen im Treppenhaus des heute abgerissenen Hotel Post in Maloja in enger und wahlloser Reihenfolge. Es waren fast ausschließlich kleinformatige Bilder, deren Ausdruckskraft den Künstler sofort fesselten. Die Besitzerin des Hotels war eine der Töchter Giovanolis und er-

Samuele Giovanoli: «Paradies», um 1936

zählte Pedretti, daß ihr Bruder Arno im Hotel Seraina in Sils Maria größere Bilder besitze. So fuhr Pedretti nach Sils Maria und mit dem jetzt verstorbenen Arno Giovanoli auch ins Fextal, wo er die in jüngster Zeit leider unsachgemäß restaurierte Wandbemalung in einer gewaltigen Landschaft mit fast lebensgroßen Tierdarstellungen zum ersten Mal erblickte. Er war so überwältigt, daß er beschloß, dem Leben dieses seltsamen Mannes nachzuforschen. Dabei stieß er allerdings auf ungeahnte Schwierigkeiten, denn man wußte wenig von Samuele Giovanoli, und die wenigen, welche ihn etwas näher gekannt hatten, waren erstaunt, daß man soviel Aufsehen wegen einem einfachen Bergbauer machte. In zehnjähriger Kleinarbeit hat Pedretti alles Wissenswerte – Briefe, alte Photographien, Anekdoten etc. – über Giovanoli gesammelt und katalogisiert. Vor allem machte er sich auf die Suche nach dessen Bildern, die in aller Welt zerstreut zu sein schienen, wovon aber viele verloren gegangen sind. Schließlich gelang es mit Hilfe des Schweiz. Instituts für Kunstwissenschaft, die noch vorhandenen Bilder zu katalogisieren, rund 35 an der Zahl, davon sechs Paradiesbilder.

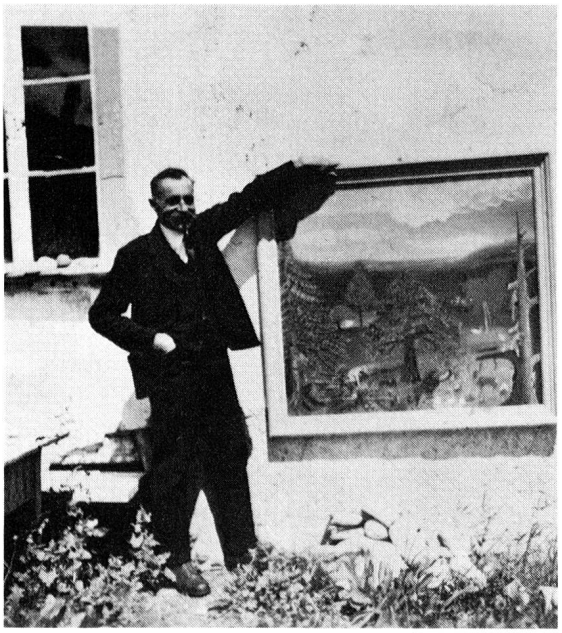
Wer war dieser Samuele Giovanoli?

Vor rund 100 Jahren, am 4. Januar 1877, wurde er als Kind einer armen Bergeller Bauernfamilie in Bondo geboren, wo er sechs Jahre lang die Primarschule besuchte. 1888 kam er als Elfjähriger mit dem Vater zum ersten Male ins Fextal. Im Sommer hütete er dort die Schafe, im Winter ging er bis 1892 in die Realschule in Stampa und erlernte anschließend den Metzgerberuf. Um 1895 zog er dann für immer ins Fextal, wo er als kleiner Bauer, weitgehend Selbstversorger, auf dem Heimwesen «La Motta» sein Leben verbrachte. 1900 heiratete er Anna Fümm aus Sils Maria, die ihm acht Kinder schenkte. Als seine Frau 1911 nach der Geburt von Zwillingen starb, blieb er allein mit seinen acht Kindern, die zum Teil bald bei Verwandten untergebracht wurden. Der schon damals in sich gekehrte Giovanoli kapselte sich noch mehr von seiner Umwelt ab, die ihn ja kaum verstand, sondern ihn als schrulligen, verschrobenen und einsamen Kauz betrachtete. Nur mit einem



Selbstbildnis Samuele Giovanolis

Nachbarn, dem berühmten Bergführer Christian Klucker, Erschließer der Bergeller Bergwelt, verstand er sich trotz der Verschiedenheit ihrer Charaktere einigermaßen gut. Beide verband wohl die Liebe zur einsamen Natur und zu den Bergen. Der harte Existenzkampf zwang Giovanoli, der im übrigen sehr geschickt war, zum Ausüben verschiedener Tätigkeiten. Vor dem Ersten Weltkrieg war er sogar eine Zeitlang einer der ersten Skilehrer im Engadin. Giovanoli betrieb nebenbei eine kleine Lohnkutscherei im Fextal. Er nahm auch gern einige ihm besonders sympathische Feriengäste auf, mit denen er sich sehr verbunden fühlte. Giovanoli führte diese Hausgäste immer wieder auf kleinere oder größere Bergtouren, mit Vorliebe auf den Piz la Margna. Am 1. August 1939 machte er seine letzte Besteigung dieses Berges mit einem Ehepaar. Er fühlte sich schon zu dieser Zeit krank. Nach den Aufzeichnungen dieser Gäste lag im oberen Teil des Aufstieges noch tiefer Schnee. Samuele Giovanoli wollte trotzdem den Gipfel bezwingen, mußte aber aufgeben und zum Rastplatz zurückkehren. Dort nahm er einen Stein und zeichnete damit auf einen Felsen ein großes Kreuz. Dann sagte er schlicht: «Dies war meine letzte Bergtour!».



Der Maler mit einem seiner Werke

Seit dem Verlust der Gattin, den Giovanoli nie ganz überwinden konnte, verbrachte er oft seine Freizeit hinter Büchern. Speziell begeistert war er von den Werken Goethes, Schillers und Nietzsches. Aber auch die Bibel las er eifrig. Daraus erlernte er die deutsche Sprache, seine Muttersprache war ja Italienisch. In seinem Nachlaß fand sich auch ein Werk des berühmten Naturforschers und Philosophen Lamarck – Giovanoli selber kannte die lateinischen Namen der meisten Blumen und Bäume! Der Tierarzt Dr. P. Ratti rühmte das Wissen Giovanolis um die Behandlung und Heilung kranker Tiere, die Pflege der Kühe und Pferde sowie die Ordnung in Stall und Haus. Giovanoli sei ein nachdeckender philosophischer Mensch gewesen, der von den Schriften von Goethe sagte, wohl sein eigenes Unvermögen begreifend: «Diese Philosophie deckt sich weitgehend mit meinen Gedanken, doch verfüge ich nicht über die Fähigkeit, solchen Gedanken zum Ausdruck zu verhelfen!».

Über den Wissensdurst von Giovanoli berichtete die Dichterin Dorothe Hanhart folgendes: «Als ich in seinem Haus zum ersten Male weilte, sagte er wie entschuldigend, es ziehe ihn stets zu Menschen, die ihm an Wissen überlegen seien. Ein Durst plage ihn nach Erkenntnis, er fühle sich bedrängt von den vielen Rätseln, und er könnte die Bauern in seinem Umkreis nicht begreifen, die nichts weiter begehrten als ihr schmales Auskommen, das tägliche Brot. Da gebe es doch so vieles andere, z.B. die Sterne am Himmel und die Seltsamkeiten der Naturvorgänge. Er zog aus einer Schublade einen Band Daqués. Studenten hätten ihn zurückgelassen. Vieles falle ihm schwer zu verstehen, und nun begann eines jener Gespräche, das bis spät in die Nacht dauerte. Und auch da ging es wie mit seinen Bildern: Er zeigte einen tiefen, nachdenklichen Geist. Er äußerte sich, wie es einsame Menschen tun, schwerfällig und mit seltsamem Reiz des Ausdruckes, weil er die abgerissenen Worte nicht kannte. Alles kam aus ihm selbst, und man vermochte nicht ohne Erschütterung zuzuhören.

Im kleinsten Stäubchen liegt beschlossen die Natur; der Geist kommt überall dem Geiste auf die Spur.

Er setzte diese Worte einmal als Schlußpunkt unter eines der abendlichen Gespräche.»

Auch alle anderen Gäste von «La Motta» staunten immer wieder über die Belesenheit, die Intelligenz, die philosophische Gedankenfülle und über das tiefe Empfinden Giovanolis. Dies geht u.a. auch aus folgenden Briefen hervor, die er an ein Fräulein «Bibi» schrieb:

«Guten Tag, liebe Freude!

Ihr freundliches Briefchen von Ende November hätte meinerseits eine rasche Beantwortung verdient! Nun, beim Anlaß der Weihnachtstage und Jahreswende, sende ich Ihnen endlich ein Lebenszeichen. Es ist Weihnachtsabend. Ich sitze vor unserem Haus. Die Ellbogen auf die Knie. Mein Gesicht in beide Hände gestützt. Es ist feierliche Stille. Ich höre das Ticken meiner Taschenuhr. Hinter dem Piz Tremoggia einige große goldgelbe flimmernde Sterne. Aus der Tiefe tönen, bald voll und nah, bald abgerissen und fern, die Glocken der Menschen zu unserem Fex, zu unserer Weihnacht in den Bergen . . .»

«Liebe kleine Bibi!

Jetzt wären wir wieder einmal an dem großen Eckstein der Kalenderzeit angelangt. Ein Jahr vorüber, eine Zeitspanne, in der wir unendlich viel wünschten, hofften, auf vieles verzichteten, wo wir allerhand schafften, uns gesund oder krank fühlten, himmelhoch jauchzten, oder auch betrübt waren. Sorgen, die wir uns machten, zerflossen im Nichts und waren umsonst, aber auch Freuden blieben nur Knospenansätze oder wurden vom Sturme des Lebens zerpflückt!».

Als der Sohn Anton 1931 als Letzter das Fextal verlassen hatte, entstanden an den langen Winterabenden die ersten Malversuche von Samuele Giovanoli. Gäste erinnerten sich, 1933 zum ersten Male die große Landschaft auf der Mauer im Hausgang von «La Motta» gesehen zu haben.

Als Hüterbub soll Giovanoli einmal Segantini beim Malen am Silser-See zugeschaut haben, was eventuell bei ihm den ersten künstlerischen Impuls ausgelöst haben mag. Viel wahrscheinlicher erscheint, daß die einsame Konfrontation mit der Natur und das Lesen philosophischer Werke ihn zum Malen angeregt haben. Er malte nur für sich und zeigte kaum diese Werke, auch sprach er nie davon. Er hat immer wieder seinen Hausgästen bemalte Steine als Andenken zum Briefbeschweren mitgegeben. Die meisten Leute verstanden seine Bilder nicht, und nach Aussagen Dr. Rattis wurde über seine Malerei gelacht und diese für eine Spinnerei gehalten.

Die künstlerische Haupttätigkeit von Samuele Giovanoli fällt in die letzten vier Jahre seines Lebens. Er malte schnell, wenn er in Stimmung war, in seiner Küche am Tisch sitzend oder stehend. Höchstens Blumen oder Menschen skizzierte er vorher, sonst besitzen seine Bilder keine Konturen. Da er fast immer abends daran arbeitete, entstanden die meisten Landschaften und Stilleben aus der Erinnerung. In den letzten zwei Jahren seines Lebens, an Krebs erkrankt, konnte er der Schmerzen halber nicht schlafen. So verbrachte er oft die ganze Nacht beim Malen. Als perfekter Zimmermann und Schreiner fertigte er alle Rahmen seiner Bilder selbst. In der relativ kurzen Schaffenszeit hat Giovanoli rund 200 Bilder gemalt, die meisten verschenkte er auf dem Totenbett, andere blieben im verwaisten Haus «La Motta» liegen, viele sind wohl für immer verloren gegangen.

Die neuesten Nachforschungen haben die Behauptungen widerlegt, daß Giovanoli vom Maler Rindersbacher einige Unterweisungen im Malen bekommen hat. Die Maltechnik hat sich Giovanoli wohl selber beigebracht, und er darf deshalb als absoluter Autodidakt betrachtet werden. Die unterschiedliche Qualität der erhaltenen Bilder läßt sich einmal mit der kurzen Schaffensperiode Giovanolis erklären, die keine «Entwicklung» mehr erlaubte, sie ist aber auch thematisch bedingt: Von weitem gesehen mögen einige seiner Landschaften vielleicht an das Produkt eines unglücklichen Heimatmalers erinnern, aber aus der Nähe betrachtet besitzen auch diese Bilder eine dem begabten Laienmaler eigene, urtümliche Ausstrahlungskraft. Das Großartigste am Werk Giovanolis sind zweifellos seine Paradiesbilder, worin er alles einzufangen versuchte, was sein Herz bewegte: Die Sehnsucht nach Liebe und der einsame Lebenskampf auf dem beschwerlichen Pfade der Selbstüberwindung; und dann, als Lohn für den Entsagenden, das berauschende Glück in der feierlichen Stille der ihm vertrauten Bergwelt; «. . . denn was heißt, einsam sein? Immer neue Beziehungen zu den stillen und geheimen Mächten des Lebens gewinnen . . .», schrieb er einmal einer Bekannten.

Die monumentale, oft ins Visionäre übersteigerte Landschaftsdarstellung und ein ungewöhnliches Farbempfinden prägen die Bilder Giovanolis. Und wäre uns vom ganzen Werke dieses Bündner Bergbauern nur ein einziges Paradiesbild erhalten geblieben, es genügte, um Samuele Giovanoli einen Platz unter den bedeutendsten Laienmalern unseres Landes zu sichern.